

Klaus Unterburger

## Internationalisierung von oben, oder: Schleiermacher, Humboldt und Harnack für die katholische Weltkirche?

Das päpstliche Lehramt und die katholischen Fakultäten  
und Universitäten im 20. Jahrhundert

### 1. Gefahren aus Deutschland: Romanisierung als Plan

Mitte der 1920er Jahre reiste der mittlerweile in Rom lehrende Jesuitenpater Augustinus Bea (1881–1968) in geheimer Mission durch Deutschland. Der spätere Kardinal und Leiter des Sekretariats für die Einheit der Christen, Pionier der katholischen Ökumene, hatte eine umfassende Bestandsaufnahme vorzunehmen. In enger Abstimmung mit dem päpstlichen Nuntius, Eugenio Pacelli (1876–1958), dem späteren Papst Pius XII. (ab 1939), ging es um nichts weniger als um eine Gesamtbeurteilung des deutschen Katholizismus<sup>1</sup>. Deren Ergebnis war zwiespältig. Von außen gesehen schätzten Bea und Pacelli den deutschen Katholizismus als mustergültig ein. Die Priester und Ordensleute seien eifrig, höchstens von etwas zu viel Aktivismus bedroht, aber die Frömmigkeit des Volkes, der Kirchenbesuch und die Verehrung gegenüber dem Heiligen Vater werden als ausgesprochen hochstehend bewertet. Hinzu komme eine zweite herausragende positive Eigentümlichkeit des deutschen Katholizismus: die Zahl, die Größe, die Funktionsfähigkeit und die Durchschlagskraft des katholischen Vereinswesens und der Laienorganisationen<sup>2</sup>. »Aus dieser Betrachtung«, so Bea,

die sich auf objektive und völlig sichere Zahlen stützt und durch die Lebenserfahrung völlig bekräftigt wird, könnte zu Recht gefolgert werden, dass der Zustand der katholischen Kirche in Deutschland im Allgemeinen gut, ja sogar blühend ist. Dennoch hat sich der geirrt, der glaubt, dass in diesem Bild nicht auch Fehler und Makel zu finden sind; vielmehr wird, wenn man genauer nachdenkt, klar, dass es einige Dinge gibt, die Furcht einflößen, dass der Stand des katholischen Lebens in Deutschland

---

1 Klaus UNTERBURGER, Gefahren, die der Kirche drohen. Eine Denkschrift des Jesuiten Augustinus Bea aus dem Jahr 1926 über den deutschen Katholizismus, Regensburg 2011 (Quellen und Studien zur neueren Theologiegeschichte 10).

2 Ebd., S. 120–122.

seinen Höhepunkt schon überschritten hat und man Gefahr läuft, dass es allmählich sinkt, wenn nicht die Hirten mit höchster Wachsamkeit eingreifen und höchste Sorgfalt anwenden<sup>3</sup>.

Diese Feststellung führt ins Zentrum der Lageanalyse Beas und Pacellis. Hinter einer prächtigen Fassade verberge sich bereits der Keim des künftigen Niedergangs; schleichend drohe Gefahr. Erste Symptome der künftigen drohenden Säkularisierung und des kirchlichen Niedergangs seien bereits greifbar: so bei der gebildeten Jugend, besonders insofern sie durch das falsche Autonomiestreben der Jugendbewegung gezeichnet sei, bei den Lesern und den vor allem weiblichen Anhängern des exkommunizierten schlesischen Priesterdichters und Patristikers Joseph Wittig (1879–1949), bei der liturgischen Bewegung um Maria Laach, die zurück zur Urkirche wolle und die späteren kirchlichen Traditionen für gering achte<sup>4</sup>. Doch auch im Kirchenvolk gehe der rechte Sinn zurück, wofür der Rückgang der geistlichen Berufungen und der zunehmende Einflussverlust der Kirche auf dem Gebiet der Ehe- und Sexualmoral Symptome seien. Von den Symptomen schritt Bea zur Analyse der Ursachen weiter:

Einiges davon ist beinahe allen Gebieten Europas gemeinsam und hängt mit dem modernen atheistischen und materialistischen Geist zusammen; anderes aber ist Deutschland eigentümlich und hat seinen Ursprung in den tieferen Wurzeln der intellektuellen Situation der Priester und der Laien<sup>5</sup>.

Die Gefahr hat also nach Bea zwei Ursachen: der gemeineuropäische Geist der Moderne mit seiner Tendenz zu Indifferentismus, Atheismus und Materialismus<sup>6</sup>, zweitens aber die spezifische deutsche Situation und der besondere Charakter der Deutschen, die die Kirche dort besonders gefährdet erscheinen ließen. Die Gefahr komme dabei von den intellektuellen Schichten, von der

3 Ebd., S. 122.

4 Ebd., S. 122–124; vgl. zu Wittig: Siegfried KLEYMANN, »... und lerne, von dir selbst im Glauben zu reden«. Die autobiographische Theologie Joseph Wittigs (1879–1949). Würzburg 2000 (Studien zur systematischen und spirituellen Theologie 27); zur Verurteilung Wittigs: Karl HAUSERBERGER, Der »Fall« Joseph Wittig (1879–1949), in: Hubert WOLF (Hg.), Antimodernismus und Modernismus in der katholischen Kirche. Beiträge zum theologiegeschichtlichen Vorfeld des II. Vatikanums, Paderborn 1998 (Programm und Wirkungsgeschichte des II. Vatikanums 2), S. 299–322; Klaus UNTERBURGER, Roman mit Gott? Die Verurteilung und Exkommunikation des schlesischen Kirchenhistorikers und Schriftstellers Joseph Wittig (1879–1949) im Licht der neu zugänglichen vatikanischen Quellen, in: ASKG 70 (2012), S. 199–224; zu Maria Laach: Marcel ALBERT, Die Benediktinerabtei Maria Laach und der Nationalsozialismus, Paderborn u.a. 2004 (VKZG.B 95); Eugenio PACELLI, Die Lage der Kirche in Deutschland 1929. Bearb. von Hubert Wolf und Klaus Unterburger, Paderborn u.a. 2006 (VKZG.A 50), S. 110–115.

5 UNTERBURGER, Gefahren (wie Anm. 1), S. 130.

6 Ebd.

besonderen deutschen Geistigkeit, für die besonders die deutsche Universität stand<sup>7</sup>. Drei Faktoren zeichnen Bea zufolge nämlich den deutschen Geist aus: 1. Ein außergewöhnliches Organisationstalent. Dies führe eben zu den vielen gut funktionierenden Organisationen des deutschen Katholizismus, von denen man sich aber nicht täuschen lassen dürfe. Die Protestanten und die Sozialisten seien ebenso gut organisiert<sup>8</sup>. 2. »Aus dieser Neigung und Befähigung zum Organisieren allein ist das Leben und der intellektuelle Charakter der Deutschen noch nicht aus der Tiefe begriffen«, so Bea.

Denn dieser Tendenz setzt sich auf seltsame Weise ein gewisser Subjektivismus entgegen, eine gewisse intellektuelle Unruhe, ein Bemühen, immer neue »Probleme« zu wälzen und immer neue »Systeme« vorzulegen. Diese Charaktereigenschaften der Deutschen werden aus der beinahe ununterbrochenen Serie von neuen philosophischen Systemen offenbar und aus den unermüdlichen Studien, immer tiefer in die Erkenntnis der Religion und selbst der christlichen Religion einzudringen, aber nicht gemäß der Tradition und der Autorität, sondern durch »freie Forschung«<sup>9</sup>.

Diese Tendenz zur Unruhe, zum kritischen Hinterfragen, zur Hypothesen- und Systembildung können Bea und Pacelli nur als negativ und als Gefahr für den deutschen Katholizismus bewerten: deutsche Nebulosität und Verworrenheit, die die romanisch-lateinische Klarheit, Strenge, Autoritäts- und Traditionsbewahrung bedrohen. 3. Ein weiteres entscheidendes Strukturmerkmal sehen beide im Zusammenleben mit den Protestanten, die vielerorts sogar eine Art geistige Hegemonie ausübten, begründet. Hieraus erwüchsen vor allem intellektuelle Gefahren. An den Universitäten herrsche ein protestantisch-rationalistisches Ambiente. Diesen Geist atmeten auch die katholischen Studenten ein; er beseele auch die Gymnasiallehrer, welche die begabte katholische Jugend unterrichteten<sup>10</sup>.

In den genannten Faktoren wird man die Tiefenstruktur des kurialen Deutschlandbildes der Weimarer Zeit erblicken dürfen: die besondere Leistungsfähigkeit und das Organisationstalent der Deutschen und alle damit zusammenhängenden Tugenden, die man auch sonst dem deutschen Nationalcharakter häufig zuschreibt. Die Gefahren der Hyperkritik, des Subjektivismus und des Protestantismus, welche die deutsche Kirche bedrohten und die vor allem die deutsche Theologie prägten, bedurften besonderer Heilmittel: Die Bischöfe sollten dagegen vorgehen<sup>11</sup>. Hier ergab sich jedoch ein Folgeproblem: Der Episkopat selbst sei zu nachlässig und erkenne die Gefahren

---

7 Ebd., S. 133–143.

8 Ebd., S. 131.

9 Ebd.

10 Ebd., S. 155f.; 158–160.

11 Ebd., S. 146f.

nicht. Er war ja überwiegend selbst durch die deutsche Theologie geprägt. Ein Zirkel tat sich auf: Ohne andere Theologie keine anderen Bischöfe, ohne andere Bischöfe keine andere Theologie. Tatsächlich war Pacelli mit vielen deutschen Bischöfen unzufrieden: Sie agierten zu eigenständig, ordneten sich dem Papst und ihm, dem Nuntius, zu wenig unter und hätten zu wenig Verständnis für die scholastische Theologie<sup>12</sup>. Deshalb komme alles darauf an, Bischöfe in die deutschen Diözesen zu verpflanzen, die eine andere Ausbildung erfahren hatten: In Frage kamen die Ausbildungsstätten des Jesuitenordens in Rom und in Innsbruck, die päpstliche Universität *Gregoriana* und seit 1926 die gerade hierfür neu gegründete Jesuitenhochschule in Frankfurt-St. Georgen<sup>13</sup>.

## 2. Römische und deutsche Theologie und Universität: Eine römische Reform nach deutschen Standards?

Hinter der römischen Sicht auf die deutsche Theologie standen auch zwei Universitätsmodelle. Es ist nicht schwer, hinter den drei Vorwürfen der Hyperkritik, des Subjektivismus und der Nähe zum Protestantismus jene Grundprinzipien zu erkennen, die der Universitätsidee Friedrich Daniel Schleiermachers (1768–1834) zugrunde lagen und die sich aus den aufgeklärten Reformuniversitäten in Göttingen und Halle ebenso speisten wie aus den gnoseologischen und anthropologischen Konzepten der klassischen deutschen Philosophie<sup>14</sup>. Bekanntlich war es Wilhelm von Humboldt (1767–1835) in der kurzen Zeit seiner Wirksamkeit im preußischen Ministerium gelungen, den König bei der Gründung der Berliner Universität 1810 weitgehend von diesen zu überzeugen<sup>15</sup>. Unter dem Einfluss der Berliner Gründung war

---

12 PACELLI, Lage (wie Anm. 4), S. 60–63; Klaus UNTERBURGER, Pacelli und die Theologie in Deutschland. Handlungsspielräume, Optionen und Konsequenzen, in: Hubert WOLF (Hg.), Eugenio Pacelli als Nuntius in Deutschland. Forschungsperspektiven und Ansätze zu einem internationalen Vergleich, Paderborn u.a. 2012 (VKZG.B 121), S. 87–98.

13 Klaus SCHATZ, Zur Gründungsgeschichte der Hochschule Sankt Georgen 1919–1926. Zum 75jährigen Jubiläum, in: ThPh 76 (2001), S. 481–508; ders., 75 Jahre St. Georgen. Vortrag aus Anlaß der Jubiläumsfeierlichkeiten im Jahre 2001, URL: <http://www.sankt-georgen.de/hochschule/75jahre.html> [Zugriff: 22.5.2013]; Sankt Georgen. Frankfurt am Main 1926–1976, Frankfurt a.M. 1976.

14 Jan ROHLS, Schleiermacher und die wissenschaftliche Kultur des Christentums. Festvortrag am Vorabend der 175. Wiederkehr von Schleiermachers Todestag am 11. Februar 2009 an der Humboldt-Universität zu Berlin, URL: <http://edoc.hu-berlin.de/humboldt-vl/160/rohls-jan-3/PDF/rohls.pdf> [Zugriff: 22.5.2013]; Franz KADE, Schleiermachers Anteil an der Entwicklung des preußischen Bildungswesens 1808–1818. Mit einem bisher ungedruckten Votum Schleiermachers, Leipzig 1925.

15 Christoph MARKSCHIES, Was von Humboldt noch zu lernen ist. Aus Anlass des zweihundertjährigen Geburtstags der preußischen Reformuniversität, Berlin 2010; Clemens MENZE, Die

nicht nur die deutsche Universitätslandschaft im 19. Jahrhundert tiefgreifend umgestaltet worden, sie entwickelte sich auch zum internationalen, so gerade auch nach Italien, ausstrahlenden Vorbild und Exportschlager<sup>16</sup>. Hinter allen späteren Mythenbildungen um diese Universitätstheologie standen doch als Grundprinzip das Eingebettetsein der berufsqualifizierenden Fächer wie der Theologie in ein von der philosophischen Fakultät vorgegebenes Gesamtverständnis, und damit verbunden einige weitere Charakteristika: 1) Individuelle Freiheit des Forschens und ständiges Sich-Bilden anstatt nur mechanischen Lernens; 2) Kontakt zu allen anderen Fächern der *universitas litterarum*; 3) ein von der klassischen deutschen neuzeitlichen Philosophie geprägtes Verständnis von der Wirklichkeit und vom Menschen innerhalb derselben; 4) eine Verpflichtung auf die rationale historische Kritik in allen Bereichen des Faches<sup>17</sup>. – Subjektivismus, Hyperkritik, Protestantismuskritik: die römische Sicht auf die deutsche Theologie war nur ein anderer Name für diese Prinzipien.

Das Rezept gegen die Übel des deutschen Geistes und der deutschen Theologie konnte in römischen Augen somit nur eine Romanisierung sein. Seit 1918 wurde in den römischen Studienkongregationen tatsächlich unter diesen Vorzeichen intensiv über die Zukunft der Theologie in Deutschland und weltweit diskutiert<sup>18</sup>. Die Romanisierung der Theologie nördlich der Alpen und die Ersetzung der bischöflichen und theologischen Führungskräfte durch gezielt in Rom ausgebildete Theologen standen aber vor einem gewaltigen Hindernis. Dies waren die Mängel des römischen Ausbildungssystems selbst, die zur Missachtung des sog. *Dr. romanus* führten, woraus wiederum folgte, dass sie sich an den deutschen Universitäten nicht festsetzen konnten. Damit also die Kirche nördlich der Alpen von Rom her reformiert wer-

---

Bildungsreform Wilhelm von Humboldts, Hannover u.a. 1975 (Das Bildungsproblem in der Geschichte des europäischen Erziehungsdenkens 13); Dietrich BENNER, Wilhelm von Humboldts Bildungstheorie. Eine problemgeschichtliche Studie zum Begründungszusammenhang neuzeitlicher Bildungsreform, Weinheim 2003.

16 Otto WEISS, Das deutsche Modell. Zu Grundlagen und Grenzen der Bezugnahme auf die deutsche Wissenschaft in Italien in den letzten Jahrzehnten des 19. Jahrhunderts, in: Aldo MAZZACANE/Reiner SCHULZE (Hg.), Die deutsche und die italienische Rechtskultur im »Zeitalter der Vergleichung«, Berlin 1995, S. 77–135; Francesco MARIN, Die »deutsche Minerva« in Italien. Die Rezeption eines Universitäts- und Wissenschaftsmodells 1861–1923, Köln 2010 (Italien in der Moderne 17); Marc SCHALLENBERG, Humboldt auf Reisen? Die Rezeption des »deutschen Universitätsmodells« in den französischen und britischen Reformdiskursen (1810–1870), Basel 2002.

17 Christoph MARKSCHIES, Die Theologie in der Humboldtschen Universität. in: Ders., Humboldt (wie Anm. 15), S. 111–127; Thomas Albert HOWARD, Protestant Theology and the Making of the Modern German University, Oxford 2006.

18 Klaus UNTERBURGER, Vom Lehramt der Theologen zum Lehramt der Päpste? Pius XI., die Apostolische Konstitution »Deus scientiarum Dominus« und die Reform der Universitätstheologie, Freiburg 2010, S. 240–291.

den konnte, musste zunächst das Studium in Rom selbst reformiert werden. Dies war die Forderung, die Pacelli als Nuntius zu hören bekam, sowie die Überzeugung Augustinus Beas, der in Rom als Spezialist in Studienfragen galt und die Studien an der *Gregoriana* bereits reformiert hatte; auch andere Stimmen forderten dies<sup>19</sup>.

In den romanischen Ländern waren in der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts die theologischen Fakultäten aus den Universitäten verdrängt worden<sup>20</sup>; umgekehrt hatte das päpstliche Rom mit dem Kirchenstaat 1870 auch seine beiden Universitäten in Rom und Bologna verloren. Theologie in Rom war so im Wesentlichen eine Sache der Orden, die in der Ewigen Stadt ihre Studienhäuser und Hochschulen seit langem betrieben oder im 19. Jahrhundert neu errichtet hatten. Seit dieser Zeit konkretisierte sich das Bild vom *prete romano* als orthodoxem, kultiviert-gebildetem, juridisch denkendem und karrierebewusstem Idealtypus für die Besetzung der Leitungsämter der katholischen Kirche<sup>21</sup>. Besonders das *Seminarium Romanum* und das *Collegium Romanum*, bald *Gregoriana* genannt, spielten hier eine herausragende Rolle; seit etwa 1860 wurden diese bewusst ausgebaut und ihre Studentenzahlen nahmen drastisch zu, wobei dem *Seminarium Romanum* primär die Aufgabe zukam, die römische Kurie mit Führungskräften zu versehen, während die *Gregoriana* die Bischofskandidaten für die Weltkirche liefern sollte<sup>22</sup>. Die römischen Studien und Hochschulen können dabei folgendermaßen charakterisiert werden<sup>23</sup>:

1. Theologie wurde zwar in Verbindung mit Philosophie und zum Teil auch Kirchenrecht gelehrt, war aber nicht an Universitäten mit anderen, weltlichen, Fächern integriert.

19 Ebd., S. 364–369; 380–385.

20 Ebd., S. 138–146.

21 »Questa mutata atmosfera culturale contribuirà in maniera determinante a far guardare sotto un nuovo profilo gli studi ecclesiastici impartiti nei collegi e nelle università pontificie. Anzitutto si vedrà in essi una garanzia di completa ortodossia dottrinale, cosa che difficilmente si sarebbe potuta avere nelle diocesi periferiche, maggiormente esposte agli influssi culturali del liberalismo, del criticismo e del positivismo. Inoltre si riconoscerà ai seminari di Roma una capacità formativa tutta speciale non solo sul terreno intellettuale, ma anche su quello propriamente spirituale e della condotta: da qui il modello del »prete romano«., Carlo FANTAPPIE, Chiesa romana e modernità giuridica, Mailand 2008 (Per la storia del pensiero giuridico moderno 76), S. 195.

22 »Ma, al di là di questi termini generali, si può avanzare anche l'ipotesi che il papato abbia mirato a diversificare le funzioni dei due prestigiosi istituti, con l'affidare all'Apollinare – sotto il suo diretto controllo – il compito di *riprodurre* la propria classe dirigente ecclesiastica, e alla Gregoriana una funzione di *universalizzazione* della cultura romana« (ebd., S. 186).

23 UNTERBURGER, Lehramt (wie Anm. 18), S. 380–385; Paul Maria BAUMGARTEN, Die römische Kurie um 1900. Ausgewählte Aufsätze, hg. v. Christoph Weber, Köln/Wien 1986 (Kölner Veröffentlichungen zur Religionsgeschichte 10), v.a. S. 144–147.

2. Im Zentrum stand die systematische Theologie, die sich auf die kirchliche Lehrverkündigung stützte und diese mit rationalen Mitteln begründete, durchdachte und verteidigte. Den biblischen und historischen Fächern kam hingegen eine rein hilfswissenschaftliche Funktion zu.
3. Das Modell von Rationalität war dabei die in Lehrbücher und Traktate gegossene Form der hochmittelalterlichen Theologie, während die Neuzeit als Entkirchlichungs- und Verfallsgeschichte interpretiert wurde.
4. Im Zentrum stand die Lehre, nicht Gelehrsamkeit und individuelle Forschung; scholastische Übungen wie Disputationen sollten aber durchaus die Studenten zum eigenen Durchdenken und Argumentieren anleiten. Es war nicht wichtig, wer etwas gesagt hat, sondern ob eine Aussage wahr ist.

Diese Form der Theologie wurde primär von den Orden getragen; sie war kaum individuell geprägt, dafür in hohem Grade international. Unterrichtssprache war lange Zeit allein Latein; eine hohe Fluktuation zwischen den Fächern und Hochschulen war üblich. Diese internationale Ausrichtung war freilich gerade dadurch erkaufte, dass man wesentliche Entwicklungen seit der Aufklärung nicht mit vollzogen hatte<sup>24</sup>:

1. Man kannte kein vom Grundstudium unterschiedenes Doktoratsstudium, vielmehr erhielt man nach Abschluss des Philosophicums nach zwei oder drei Jahren den Dr. phil. und nach weiteren drei oder vier Jahren Theologiestudium den Dr. theol. Das Verfertigen einer Doktorarbeit, mithin das eigenständige methodische Forschen, war auch gar nicht Ziel der Ausbildung.
2. Seminarübungen und damit die Methoden historischen und kritischen Arbeitens waren in Rom nicht üblich; vielmehr bestand das Studium nahezu ausschließlich aus Vorlesungen, die durch Disputationen und Repetitionen ergänzt wurden.
3. Dem entsprach die systematisch-scholastische Ausrichtung der Philosophie und der Dogmatik. Im Vergleich zu Deutschland gab es sehr viel weniger Exegese und Kirchengeschichte, dafür sehr viel mehr systematische Philosophie und Theologie sowie Kirchenrecht. Der historisch-positive Beweis hatte nur eine hilfswissenschaftliche Funktion. Auch die moderne Philosophie und die protestantische Theologie wurden nicht oder nur aus sekundären Quellen und als Thesen zur Widerlegung wahrgenommen.

---

<sup>24</sup> UNTERBURGER, Lehramt (wie Anm. 18), S. 380–385; vgl. zum Ganzen auch: Bernhard CASPER, Die theologischen Studienpläne des späten 18. und frühen 19. Jahrhunderts im Lichte der Säkularisierungsproblematik, in: Albrecht LANGNER (Hg.), Säkularisation und Säkularisierung im 19. Jahrhundert, München/Paderborn/Wien 1978 (BKathF.B), S. 97–142.

Sollte also der Plan gelingen, die Theologie weltweit, vor allem nördlich der Alpen, an den römischen Quellen gesunden zu lassen, so musste diese, damit die römischen Abschlüsse dort anerkannt würden, zunächst selbst ein Stück weit die deutschen akademischen Standards übernehmen. Hierzu wurde vom Papst in der päpstlichen Studienkongregation eine Kommission eingesetzt, die zum ersten Mal in der Geschichte eine theologisch-philosophisch-kirchenrechtliche Gesetzgebung für die gesamte katholische Kirche, besonders aber für Rom, ausarbeiten sollte. Spezialisten aus den römischen Hochschulen, dazu der Gründer und Rektor der katholischen Universität in Mailand, Agostino Gemelli (1878–1959), waren dazu eingeladen<sup>25</sup>. Die Kirche schien eine Entwicklung nachzuholen und zu überbieten, die in den weltlichen Universitäten Italiens zum Teil schon vollzogen worden war. Harnack, Schleiermacher und Humboldt mussten nach Rom geholt werden, damit sie, wenn ihre Fehler dort unschädlich gemacht worden waren, in die Welt re-exportiert werden konnten.

### 3. Funktionswandel der Theologie durch Zentralisierung und Uniformierung

Eine Internationalisierung großen Stils wurde so vorbereitet, freilich eine Internationalisierung, die zugleich Uniformierung und Zentralisierung bedeutete. Eine folgenschwere Verschiebung des Verhältnisses von kirchlichem Lehramt und Theologie, die sich im 19. Jahrhundert vollzogen hatte, sollte so in eine kirchliche Gesetzgebung für die wissenschaftliche Theologie gegossen werden.

In der Antike hatte sich seit der gnostischen Krise im zweiten Jahrhundert eine relativ klare Aufgabenverteilung herausgebildet. Aufgabe der damals noch nicht so genannten Theologie war es, den in der *paradosis* gegebenen Glauben zu durchdenken, zu begründen und gegen Angriffe zu verteidigen. Das bischöfliche Amt hatte den Glauben zu bewahren, zu bezeugen und zu verkünden. Theologie als rationales Begründen und Durchdenken eines positiv Geoffenbarten kann als spezifisch christliches Proprium gelten<sup>26</sup>. Seit

25 UNTERBURGER, Lehramt (wie Anm. 18), v.a. S. 371–380; zu Gemellis Rolle vgl. auch: Angelo BIANCHI, Gemelli e il riordino degli studi ecclesiastici superiori (1928–1934), in: Maria Bocci (Hg.), Storia dell'Università del Sacro Cuore. VI: Agostino Gemelli e il suo tempo. Mailand 2009, S. 173–209; zur Bedeutung französischer Gelehrter vgl. Florian MICHEL, La réforme universitaire de Pie XI. La Constitution apostolique *Deus scientiarum Dominus* et la France, in: Jacques PRÉVOTAT (Hg.), Pie XI et la France, Rom 2010 (Collection de l'École Française de Rome 438), S. 369–402.

26 Ebd., S. 92–102; Max SECKLER, Modelle des Verhältnisses von kirchlichem Lehramt und theologischer Wissenschaft. Geschichtliche Aspekte und Lösungselemente, in: Ders. (Hg.), Lehramt



dem 12. und 13. Jahrhundert wurde diese Trennung der Zuständigkeiten mit der Professionalisierung des Magisterstandes und der vertieften Rezeption der antiken Philosophie auch institutionell und methodisch an Universitäten verankert. Heinrich von Gent (vor 1240–1293) und Thomas von Aquin (1224–1274) unterschieden klar zwischen einem *magisterium* der Theologen und einem *magisterium pastorale* der Bischöfe<sup>27</sup>. Papst und Bischöfe wachten also darüber, dass die Theologie den Glauben nicht verletzte. Jenseits dessen agierte die Theologie mit bemerkenswerter Freiheit und seit etwa 1300 konnten sich mit den Thomisten, Skotisten, Augustinianern und Nominalisten Schulen im weiteren Sinn etablieren, die in Methode und fundamentalen Positionen in der Gotteslehre, Anthropologie und Erlösungslehre durchaus unterschiedliche Positionen vertreten konnten<sup>28</sup>. Bei allen Modifikationen blieb diese Aufgabenteilung zwischen Bischöfen und Theologen auch in der frühen Neuzeit bestehen, der entscheidende Umbruch trat erst im 19. Jahrhundert ein<sup>29</sup>.

Zu diesem Zeitpunkt gelang es Félicité de Lamennais (1782–1854), die Päpste zu überzeugen, nun gegen die Irrtümer der Gegenwart positiv theologische Lehrschreiben, Enzykliken, zu verfassen, zunächst gegen den »Indifferentismus«, mit dem sich in der Jahrhundertmitte das Feindbild des »Rationalismus« verband, schließlich gegen zahlreiche andere theologische, philosophische, gesellschaftliche und humanwissenschaftliche Strömungen<sup>30</sup>. Seit 1848 setzte sich an der römischen Kurie immer mehr eine *pressure group* durch, die gegen die Irrtümer der Gegenwart eine zweifache Stoßrichtung verfolgte: a) antineuzeitlich, orientiert am idealisierten Hochmittelalter in der Philosophie und der Theologie; b) aggressiv kämpfend gegen katholische Theologen, die diese methodische Prämisse nicht teilten. Schlachtfeld der Auseinandersetzungen in den 1850er und 1860er Jahren war die römische Indexkongregation. Dort rang die ultramontane Jesuitenpartei mit ihrem Absolutheitsanspruch gegen eine breite Strömung, die den traditionellen Pluralismus gelten lassen wollte. Entscheidend waren die Verhandlungen über

---

und Theologie. Unnötiger Konflikt oder heilsame Spannung?, Düsseldorf 1981 (SKAB 103), S. 83–130.

27 Sophia MENACHE, La naissance d'une nouvelle source d'autorité: l'université de Paris, in: *Revue historique* 268 (1982), S. 305–327; Ian P. WEI, The Self-Image of the Masters of Theology at the University of Paris in the Late Thirteenth and Early Fourteenth Centuries, in: *Journal of ecclesiastical history* 46 (1995), S. 398–431; Thomas MARSchLER, Zum Selbstverständnis des theologischen Magisters nach Heinrich von Gent, in: Mikołaj OLSZEWSKI (Hg.), What is »Theology« in the Middle Ages. Religious Cultures of Europe (11<sup>th</sup>–15<sup>th</sup> Centuries) as reflected in their Self-Understanding, Münster 2007 (Archa Verbi 1), S. 507–531.

28 UNTERBURGER, Lehramt (wie Anm. 18), S. 119–124.

29 Yves M.-J. CONGAR, Bref historique des formes du »magistère« et des ses relations avec les docteurs, in: *RSPTh* 60 (1976), S. 99–112.

30 UNTERBURGER, Lehramt (wie Anm. 18), S. 182–186.

die Theologen und Philosophen Antonio Rosmini (1797–1855)<sup>31</sup>, Anton Günther (1783–1863)<sup>32</sup>, Casimir Ubaghs (1800–1875)<sup>33</sup>, Johann Baptist Hirscher (1788–1865)<sup>34</sup> und Jakob Frohschammer (1821–1893)<sup>35</sup>. Den Jesuiten Joseph Kleutgen (1811–1883) und Giovanni Perrone (1794–1876) in Verbindung mit Karl August Kardinal Reisach (1800–1869) ging es um die Eliminierung von theologischem und methodischem Pluralismus. Nach einigen Niederlagen waren sie schließlich über informelle Kontakte zum Papst erfolgreich<sup>36</sup>. Ergebnis war eine massive Zuständigkeitserweiterung des Papstes. Diesem kamen nunmehr Aufgaben zu, die in den vergangenen Zeiten die Theologen selbst ausgeübt hatten. Der Begriff *magisterium*/Lehramt wurde nunmehr erstmals exklusiv für die Verkündigung des Papstes bzw. des Papstes mit den Bischöfen verwandt. Joseph Kleutgen entwickelte eine entscheidende Differenzierung<sup>37</sup>, die erstmals 1863 im Breve *Tuas libenter* veröffentlicht wurde, das konsequenterweise alle Theologenkongresse an eine lehramtliche Genehmigung band und dann immer wieder von den Päpsten übernommen wurde<sup>38</sup>. Dem Papst komme ein zweifaches Lehramt zu: ein *magisterium extraordinarium* bei feierlichen Glaubensentscheidungen und – nun neu – ein *magisterium ordinarium*, mit dessen Hilfe der Papst auch in Fragen der Theologie, der Philosophie, der Zeitdeutung, der theologischen Methode usw. verbindlich lehre, ohne dass hierfür eine Offenbarung vonnöten sei<sup>39</sup>. Damit bekam die Theologie aber eine neue Aufgabe zugewiesen. Sie hatte

31 Luciano MALUSA (Hg.), Antonio Rosmini e la Congregazione dell'Indice. Il decreto del 30 maggio 1849, la sua genesi ed i suoi echi, Stresa 1999.

32 Herman H. SCHWEDT, Die Verurteilung der Werke Anton Günthers (1857) und seiner Schüler, in: Ders., *Censor censorum. Gesammelte Aufsätze*, hg. v. Tobias Lagatz und Sabine Schratz, Paderborn u.a. 2006 (*Römische Inquisition und Indexkongregation* 6), S. 187–230.

33 Johan ICKX, La Santa Sede tra Lamennais e San Tommaso d'Aquino. La condanna di Gerards Casimir Ubaghs e della dottrina dell'Università Cattolica di Lovanio (1834–1870), Vatikanstadt 2005 (CAV 36).

34 Norbert KÖSTER, Der Fall Hirscher. Ein »Spätaufklärer« im Konflikt mit Rom?, Paderborn u.a. 2007 (*Römische Inquisition und Indexkongregation* 8).

35 Elke PAHUD DE MORTANGES, Philosophie und Autorität. Der Fall Jakob Frohschammer vor der römischen Indexkongregation (1855–1864), Paderborn u.a. 2005 (*Römische Inquisition und Indexkongregation* 4).

36 UNTERBURGER, Lehramt (wie Anm. 18), S. 185–192.

37 »Es übt nämlich die Kirche ein doppeltes Lehramt aus. Das eine ist das ordentliche und immerwährende, und besteht in eben jenem fortdauernden Apostolate, von dem Hirscher an der angeführten Stelle redet. Das andere ist außerordentlich, wird nur zu besonderen Zeiten, wenn nämlich Irrlehrer die Kirche beunruhigen, geübt, und ist nicht schlechthin Lehramt, sondern zugleich Richteramt. In diesem wehrt die Kirche nur die feindseligen Angriffe auf das Heiligtum, das sie bewahrt, ab; in jenem öffnet sie ihren Kindern den reichen Schatz, der bei ihr hinterlegt ist.« Joseph KLEUTGEN, *Die Theologie der Vorzeit* verteidigt, Bd. I, Münster 1853, S. 47; vgl. hierzu auch ebd., S. 51–53.

38 Pius IX., *Breve Tuas libenter* an den Erzbischof von München und Freising, 21. Dezember 1863, in: Ders., *Acta exhibens quae ad ecclesiam universam spectant*, I, 1–1, 7 II, 1–2, Rom 1854–1878 (ND 1971), hier I 3, S. 636–645.

39 UNTERBURGER, Lehramt (wie Anm. 18), S. 193–199.

nicht mehr direkt Schrift und Tradition selbständig auszulegen, sondern die päpstliche Lehre war deren *regula proxima*. Aus Schrift und Tradition sollte sie nur sekundär nachweisen, dass die Päpste korrekt lehrten. Ihre Aufgabe war vom *magisterium* abgeleitet, delegiert<sup>40</sup>. 1879 schrieb Papst Leo XIII. (1878–1903) in dieser Logik etwa die Philosophie und Theologie des Thomas von Aquin verbindlich der gesamten Weltkirche vor<sup>41</sup>; 1893 legte er die Methode der Bibelauslegung fest<sup>42</sup>. In dieser Konsequenz lag dann auch, der Theologie weltweit konkrete rechtliche Vorgaben zu machen. Zuständig wurde die Studienkongregation, die seit der frühen Neuzeit als Aufsichtsbehörde für die Universitäten im Kirchenstaat fungierte und im 19. Jahrhundert dann für die in Löwen, Dublin und später anderswo gegründeten katholischen Universitäten zuständig wurde<sup>43</sup>. 1915 wurden ihr auch die Priesterseminare und damit auch die Theologenausbildung in den romanischen Ländern unterstellt<sup>44</sup>. Stillschweigend wurde nun deren Einfluss auch auf die alten, weiter bestehenden theologischen Fakultäten an staatlichen Universitäten ausgedehnt. Wollten diese sich weiterhin katholisch nennen, mussten sie ihre Statuten in Rom approbieren lassen<sup>45</sup>. Das Prädikat »katholisch« wurde nunmehr von der päpstlichen Studienkongregation verliehen, approbiert oder entzogen. Standards wurden nun in der 1929 eingesetzten Kommission bei der Studienkongregation ausgearbeitet, die auf internationale Uniformierung und Romanisierung setzte und für diesen Zweck die gereinigten Humboldtischen Ideale nach Rom holen wollte<sup>46</sup>.

#### 4. Die Apostolische Konstitution *Deus scientiarum Dominus* von 1931

Es ist hier nicht der Ort, die über zwei Jahre dauernden Verhandlungen der Kommission zur Entstehung des ersten kirchlichen Grundgesetzes für die Theologie und die katholischen Universitäten, die Apostolische Konstitution

40 MAX SECKLER, Theologie als kirchliche Wissenschaft – ein römisches Modell, in: Ders., Im Spannungsfeld von Wissenschaft und Kirche. Theologie als schöpferische Auslegung der Wirklichkeit, Freiburg u.a. 1980, S. 62–84.

41 LEO XIII., Enzyklika *Aeterni patris*, 4. August 1879, in: ASS 12 (1879), S. 97–115.

42 Ders., Enzyklika *Providentissimus Deus*, 18. November 1892, in: ASS 26 (1893/94), S. 269–292.

43 UNTERBURGER, Lehramt (wie Anm. 18), S. 162–179.

44 BENEDIKT XV., *Motu proprio Seminaria clericorum*, 4. November 1915, in: AAS 7 (1915), S. 493–495.

45 So dann auch die Apostolische Konstitution *Deus scientiarum Dominus*, 24. Mai 1931, Artikel 6: »Solis Universitatibus vel Facultatibus canonice erectis et ad normam huius Constitutionis approbatis ius est conferendi gradus academicos qui effectus canonicos habeant, salvo praescripto art. 36 §2«, UNTERBURGER, Lehramt (wie Anm. 18), S. 588.

46 UNTERBURGER, Lehramt (wie Anm. 18), S. 247–291; 345–354; 371–380.

*Deus scientiarum Dominus*, nachzuzeichnen, nicht den komplexen Redaktionsprozess der Texte und die Hunderten von Gutachten, die eingeholt wurden<sup>47</sup>. Es sollen hier nur einige neuralgische Diskussionspunkte erörtert und einige profiliertere Positionen vorgestellt werden.

1. Trotz einiger Bedenken einigte man sich darauf, für das Doktorat ein zusätzliches, mindestens einjähriges Promotionsstudium zu fördern und das Abfassen einer wissenschaftlichen Arbeit. Auch Seminarübungen wurden vorsichtig eingeführt. Privilegien von Kardinälen, den Dokortitel auch gnadenweise zu verleihen, sollten abgeschafft werden<sup>48</sup>.
2. Zu den umstrittensten Punkten zählte, inwieweit zentralistisch eine umfassende Vereinheitlichung dekretiert werden sollte. Es war eine Minderheit, vor allem der in der skotistischen Ordenstradition stehende Franziskaner Bertrand Kurtscheid (1877–1941), die eine absolute Vereinheitlichung wenigstens ein kleines Stück weit verhinderte<sup>49</sup>.
3. Zu den Hauptanliegen der Mehrheit, auch der Jesuiten von der *Gregoriana* wie Augustinus Bea, zählte es, klar der systematisch-spekulativen Methode in der Theologie und der Philosophie die Führungsrolle zu sichern. Die historisch-positiven Fächer sollten Hilfscharakter haben, das Studium also auf die systematische Philosophie und die Dogmatik inklusive der Fundamentaltheologie zugeschnitten sein<sup>50</sup>.
4. Die Dominikaner und Benediktiner drängten darüber hinaus darauf, allein die Lehre des Thomas von Aquin als für die Weltkirche verbindlich darzustellen. Eine zu enge Dekretierung verhinderten Gutachten von Historikern der Scholastik, wie vor allem des Münchener Martin Grabmann (1875–1949), auch weil Bea und die Jesuiten eine gewisse Pluralität weiter gelten lassen wollten<sup>51</sup>.
5. Um die Orthodoxie der Lehre zu sichern, waren für die Weltkirche einschneidende Maßnahmen geplant. Latein als Unterrichtssprache, der Ortsbischof grundsätzlich als *Magnus cancellarius* mit umfassenden Aufsichts- und Absetzungsrechten, das römische *Nihil obstat* bei der Anstellung von Professoren<sup>52</sup>.
6. Umstritten war ferner, inwieweit empirische Naturwissenschaften in das Philosophiestudium integriert werden sollten, näherhin empirische Physik, Biologie und Experimentalpsychologie. Hauptvertreter dieser Position war der Rektor von *Sacro Cuore* in Mailand, Agostino Gemelli, der selbst

---

47 Ebd., S. 371–543.

48 Ebd., S. 388–404.

49 Ebd., S. 417–437.

50 Ebd., v.a. S. 410–416.

51 Ebd., S. 426–437; 452–462.

52 Ebd., S. 404–409; 516–521.

Thomist und Mediziner war und eine eigenständige Richtung der Experimentalpsychologie in Italien begründet hatte; hier war dabei an eine Integration von Zusatzkursen als Wahlfächern gedacht, nicht an einen Kontakt zu anderen Fakultäten<sup>53</sup>.

Dies sind die Grundansätze der rechtlichen Rahmenordnung, die man in Rom der katholischen Theologie weltweit vorgegeben hat. Bedeuten diese die Rezeption des Humboldtschen Modells für die Weltkirche? Was zunächst den Humboldtschen Universitätsplan angeht, so ist ein gewisser Zentralismus, der in Frankreich freilich zur selben Zeit viel ausgeprägter war, in Parallele zu setzen mit der päpstlichen Reform. Besonders aber hat die Kirche zumindest ein Stück weit bewusst am Fundament der alten Sprachen und der philosophischen Allgemeinbildung für alle kirchlichen Wissenschaftler festgehalten, jedenfalls mehr als die inzwischen mehrfach reformierte deutsche Universität. Ein weiteres zentrales Anliegen Humboldts, die emanzipative Funktion der Ausbildung, die den Studenten zu wissenschaftlicher Arbeit und eigenständiger Kritik erziehen wollte, wurde zumindest anvisiert, wenn auch dann in die engen Grenzen der römischen Orthodoxie gezwängt. Dies hängt mit den innertheologischen und innerphilosophischen Schwerpunktsetzungen auf die eine ewige thomistische Wahrheit zusammen. Hier lagen auch die Grenzen der Akzeptanz der Konzeption von Theologie, wie sie etwa Adolf von Harnack (1851–1930) entwickelt hatte<sup>54</sup>. Auch wenn Harnack in Rom als neologistischer protestantischer Erzketzer galt, fühlte man sich doch von dessen überragenden historisch-kritischen wissenschaftlichen Arbeiten herausgefordert. Für Harnacks Idee von Theologie war die Einbettung derselben in die Universität und das Haus der Wissenschaften zentral, dazu die zweifache Ausrichtung der Fächer, entweder historisch-kritisch und philosophisch-rational oder – im Sinne Schleiermachers – die Dogmatik im engeren Sinn und die pastoralen Fächer auf die kirchliche Praxis hin. Dies wollte man in Rom gleichsam vom Kopf auf die Füße stellen. Entscheidend war ein systematischer, dogmatischer und philosophischer Primat<sup>55</sup>. Hermeneutisch glaubte man, dass eine Systematik auch hinter jeder historischen Position stünde, hinter Harnack etwa der Rationalismus<sup>56</sup>. Die exegetischen und historischen Fächer hatten so aber eher eine Hilfsfunktion. Dennoch lässt

53 Ebd., S. 462–476.

54 Hartmut KRESS (Hg.), *Theologische Fakultäten an staatlichen Universitäten in der Perspektive von Ernst Troeltsch, Adolf von Harnack und Hans von Schubert*, Waltrop 2004.

55 UNTERBURGER, *Lehramt* (wie Anm. 18), S. 385–388.

56 Die relativ überhebliche Denkweise, die historischen Probleme aus Exegese und Kirchengeschichte für die Geltung des katholischen Dogmas ließen sich leicht überwinden, wenn die Protestanten mit der richtigen katholischen Hermeneutik und Dogmatik a priori ausgestattet an die Quellen gingen, dürften alle Mitglieder der Kommission geteilt haben. Sie findet sich etwa

sich, abgesehen von diesen fundamentalen Differenzen, auch das Bemühen feststellen, durch historische Seminare, wissenschaftliches Arbeiten, Kontakt zu anderen Disziplinen und anderen Fächern doch ein positives Gegenmodell zur negativ gesehenen liberalen und kulturprotestantischen Theorie aufzubauen.

### 5. Theologie zwischen weltkirchlicher Universalität, wissenschaftlichen Standards und römischen Vorgaben im 20. Jahrhundert

Auf die Schwierigkeiten, welche die Anwendung der römischen Bestimmungen gerade auf die staatlichen Fakultäten in Deutschland zur Folge hatte, und auf die Kompromisse, die dabei dann zustande kamen, kann hier nicht im Einzelnen eingegangen werden<sup>57</sup>. Ebenso wenig darauf, dass die Normen in zahlreichen Ländern zu ernsthaften Versuchen führten, das wissenschaftliche Niveau der kirchlichen Studien zu heben. Zum Abschluss soll vielmehr der Blick noch auf die Fragestellung einer Internationalisierung der Theologie gelenkt und die Fortwirkung der Apostolischen Konstitution von 1931 thematisiert werden.

(a) Die traditionelle römische Theologie war insofern international, als Kirche und Orden als deren Träger internationale Organisationen waren; auch Lehrbücher und Methode waren international, ebenso die Unterrichtssprache. (b) Individualität und Subjektivität, Freiheit des Forschens und historisch-kritische Methode, Interdisziplinarität und Dialog mit dem Denken der Gegenwart spielten in diesem römischen Modell hingegen eine untergeordnete Rolle; sie gestalteten die Theologie besonders im deutschsprachigen Raum und in Löwen seit dem 19. Jahrhundert um<sup>58</sup>. Internationalität sollte neben wissenschaftlichen Zeitschriften und Monographien besonders durch Kongresse gewährleistet werden, die von Rom besonders beargwöhnt wurden. Noch Pacelli war über den Braunsberger Alttestamentler Lorenz Dürr (1886–1939) und seinen Ermländer Bischof erbost, als dieser einer überkonfessionellen Gesellschaft zur Förderung der alttestamentlichen Studien beitreten wollte<sup>59</sup>. (c) Die Apostolische Konstitution versuchte nun 1931, die

---

immer wieder in den Schriften Beas; vgl. noch: Augustinus BEA, »Religionswissenschaftliche« oder »theologische Exegese«? Zur Geschichte der neueren biblischen Hermeneutik, in: *Bib.* 40 (1959), S. 323–341.

57 UNTERBURGER, Lehramt (wie Anm. 18), S. 543–562.

58 Diese Typen sind explizit im Gutachten Bertrand Kurtscheids während der Beratungen zur Apostolischen Konstitution einander gegenübergestellt worden, vgl. Bertrand KURTSCHIED, *De Varia studii theologici Forma in ordine ad gradus academicos*, 28. März 1931, ACEC, DScD Busta VIII II, Nr. 9.

59 UNTERBURGER, Lehramt (wie Anm. 18), S. 306f.

Vorteile beider Systeme, wie sie sich den römischen Gutachtern darstellten, zu verbinden<sup>60</sup>. Doch gelang dies nur durch eine zweifache Bremse: Die positive Theologie, die historisch-kritischen Fächer, mussten sich der Systematik und diese den Vorgaben des päpstlichen *magisterium (extraordinarium atque ordinarium)* klar unterordnen<sup>61</sup>. Auch Gelehrtenkongresse waren erlaubt, aber eben nur in diesem Rahmen. Auch die Kommission, welche die Apostolische Konstitution ausgearbeitet hatte, war international zusammengesetzt. Was sie aber einte, war die scholastisch-theologische Ausrichtung der Mitglieder und die klare Unterordnung unter die hierarchischen Vorgaben. Dies galt auch dort, wo externe Theologen, wie der Deutsche Martin Grabmann, um Gutachten gebeten wurden<sup>62</sup>. Dessen Vertrautheit mit der Gedankenwelt der Scholastik und Beziehungen zum Papst gaben für seine Beziehung den Ausschlag.

Für die Folgezeit stellte sich so die Frage, wie eng die Anbindung an das römische Lehramt und der Primat der systematischen Fächer über die historische Kritik interpretiert werden mussten. Die meisten an der Ausarbeitung von *Deus scientiarum Dominus* beteiligten Konsultoren und Gutachter übten auch in den nächsten Jahrzehnten an der römischen Kurie großen Einfluss aus. Noch die Richtungskämpfe um die *Nouvelle théologie* in den 1950er Jahren und auf dem II. Vatikanischen Konzil sind durch sie geprägt worden, wenn man sich an die Bedeutung der Kardinäle Ernesto Ruffini (1888–1967), Michael Browne (1887–1971) und Augustinus Bea und an Theologen wie Mariano Cordovani (1883–1950), Réginald Garrigou Lagrange (1877–1964) und Charles Boyer (1894–1980) in diesen Auseinandersetzungen erinnert<sup>63</sup>.

Darüber hinaus bleibt zu erwähnen, dass die grundsätzlichen Rahmenbedingungen, die 1931 ausgearbeitet wurden, weiter in Geltung sind, auch wenn die Apostolische Konstitution 1968 durch Übergangsnormen außer Kraft gesetzt und 1979 durch das Nachfolgedokument *Sapientia Christiana* abgelöst wurde<sup>64</sup>. Das II. Vatikanische Konzil hatte für das Theologiestudium

60 Ebd., S. 371–388.

61 So bereits der Erlass der Studienkongregation aus dem Jahr 1921 speziell für die deutschen Verhältnisse: Geheimerlass der Studienkongregation *ad Germaniae Archiepiscopos et Episcopos. De Clericis instituendis*, 9. Oktober 1921, Erzbischöfliches Archiv München, Nachlass Faulhaber 5850.

62 UNTERBURGER, Lehramt (wie Anm. 18), v.a. S. 522–525.

63 Ebd., S. 578f.; Jürgen METTEPENNINGEN, *Nouvelle théologie – new theology. Inheritor of modernism. Precursor of Vatican II*, London 2010.

64 Papst JOHANNES PAUL II., Apostolische Konstitution *Sapientia christiana*, 15. April 1979, deutsche Übersetzung in: Heribert SCHMITZ, Studien zum kirchlichen Hochschulrecht, Würzburg 1990 (Forschungen zur Kirchenrechtswissenschaft 8), S. 381–407; *Ordinationes* der päpstlichen Erziehungskongregation zu *Sapientia christiana*, 29. April 1979, in: Ebd., S. 409–426; Akkomodationsdekret der päpstlichen Erziehungskongregation zu *Sapientia christiana* für die staatlichen katholisch-theologischen Fakultäten im Bereich der deutschen Bischofskonferenz, 1. Januar 1983, in: Ebd., S. 427–432.

eine verstärkte biblische Fundierung, ein ausgeprägteres Verständnis durch den Gesamtzusammenhang im Heilsmysterium Christi sowie eine spirituelle Vertiefung gefordert und die Verpflichtung auf den scholastisch-systematischen Primat und den Thomismus ein wenig gelockert<sup>65</sup>. In der Pastoralkonstitution *Gaudium et spes* bekannte man sich auch zur Freiheit und Unabhängigkeit der Wissenschaften, mit denen die Theologie in einen Dialog treten müsse<sup>66</sup>, dazu zur wissenschaftlichen Eigengesetzlichkeit der Theologie<sup>67</sup>.

Das Zusammenwirken von weltkirchlichem Universalismus und methodischen Vorgaben und Standards, die an den Universitäten und Fakultäten nördlich der Alpen entwickelt wurden, bildet so den Rahmen der katholischen Theologie im 20. Jahrhundert. Die Verknüpfung von Wissenschaftlichkeit und Universalismus ist so in eine grundsätzliche Struktur der lehramtlichen Ermöglichung und Förderung, aber auch Kontrolle und Restriktion eingebunden. Das Verhältnis dieser Elemente ist aber bis heute fragil geblieben.

---

65 UNTERBURGER, Lehramt (wie Anm. 18), S. 563–565.

66 Vgl. GS 59.

67 »Diese Schwierigkeiten brauchen das Glaubensleben nicht notwendig zu schädigen, können vielmehr den Geist zu einem genaueren und tieferen Glaubensverständnis anregen. Denn die neuen Forschungen und Ergebnisse der Naturwissenschaften, aber auch der Geschichtswissenschaft und Philosophie stellen neue Fragen, die sogar für das Leben Konsequenzen haben und auch von den Theologen neue Untersuchungen verlangen. Außerdem sehen sich die Theologen veranlaßt, immer unter Wahrung der der Theologie eigenen Methoden und Erfordernisse nach einer geeigneteren Weise zu suchen, die Lehre des Glaubens den Menschen ihrer Zeit zu vermitteln. Denn die Glaubenshinterlage selbst, das heißt die Glaubenswahrheiten, darf nicht verwechselt werden mit ihrer Aussageweise, auch wenn diese immer den selben Sinn und Inhalt meint. In der Seelsorge sollen nicht nur die theologischen Prinzipien, sondern auch die Ergebnisse der profanen Wissenschaften, vor allem der Psychologie und der Soziologie, wirklich beachtet und angewendet werden, so daß auch die Laien zu einem reineren und reiferen Glaubensleben kommen.«, GS 62. Vgl. auch GE 11.